

Die Grenzen des Menschen

Anthropologie und Ästhetik um 1800

herausgegeben von

Maximilian Bergengruen, Roland Borgards und

Johannes Friedrich Lehmann

Cik 2040

Königshausen & Neumann

Maximilian Bergengruen, Roland Borgards, Johannes Friedrich Lehmann

Die Grenzen des Menschen

Anthropologie und Ästhetik um 1800

EINLEITUNG

Ernst Platners *Anthropologie für Aerzte und Weltweise* aus dem Jahr 1772 propagiert emphatisch den ganzen Menschen¹ in seiner leib-seelischen Einheit: „Endlich kann man Körper und Seele in ihren gegenseitigen Verhältnissen, Einschränkungen und Beziehungen zusammen betrachten und das ist es, was ich Anthropologie nenne.“² Damit ist das Stichwort für eine anthropologische Bewegung gegeben, die gegen die Tradition der Schulphilosophie die Grenze zwischen Leib und Seele neu zu bestimmen versucht. An die Stelle des strengen cartesianischen Dualismus treten unterschiedliche Modelle der Durchlässigkeit oder Kommunikation der Substanzen.³ Die Grenze, die den ganzen Menschen zuinnerst durchläuft, wird dabei nicht aufgelöst, sondern lediglich neu bestimmt. Insofern versucht die von Platner inspirierte Anthropologie nicht nur das dualistische Schisma des Menschen zu überwinden, sondern bietet auch eine

¹ Vgl. den Sammelband von Hans-Jürgen Schings (Hrsg.): *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*. Stuttgart/Weimar 1994. Einen Forschungsbericht gibt Wolfgang Riedel: *Anthropologie und Literatur in der deutschen Spätaufklärung. Skizze einer Forschungslandschaft*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur*. 6. Sonderheft: Forschungsreferate. 3. Folge. Tübingen 1994, S. 93-157. Mittlerweile kanonisch für die Erforschung der spätaufklärerischen Anthropologie sind Hans-Jürgen Schings: *Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts*. Stuttgart 1977; Wolfgang Riedel: *Die Anthropologie des jungen Schiller. Zur Ideengeschichte der medizinischen Schriften und der „Philosophischen Briefe“*. Würzburg 1985; Helmut Pfoth: *Literarische Anthropologie. Selbstbiographien und ihre Geschichte – am Leitfaden des Leibes*. Stuttgart 1987. Gegenentwürfe – vor allem in methodischer Hinsicht – finden sich im Sammelband von Joseph Vogl: *Poetologien des Wissens um 1800*. München 1999; bei Stefan Rieger: *Memoria und Oblivio. Die Aufzeichnung des Menschen*. In: *Miltos Pechlivanos u.a. (Hrsg.): Einführung in die Literaturwissenschaft*. Stuttgart/Weimar 1995, S.378-392; und bei Albrecht Koschorke: *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*. München 1999.

² Ernst Platner: *Anthropologie für Aerzte und Weltweise*. Hrsg. von A. Košenina. Hildesheim/New York 2000 (= ND der Ausgabe Leipzig 1772), S. XVI.

³ Vgl. etwa Johann Gottfried Herder: *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele (1774/1775/1778)*. In: *Ders.: Werke*. Hrsg. von Wolfgang Proß. Bd. II: *Herder und die Anthropologie der Aufklärung*. München/Wien 1987, S. 543-723; Melchior Adam Weikard: *Der philosophische Arzt*. 2 Bde. Frankfurt am Main/Leipzig 1775ff; Ernst Platner: *Neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise*. Leipzig 1791.

Alternative zur materialistischen Reduktion des Menschen⁴ auf körpergebundene Bewegungsgesetze an.

Nun trägt die Wissenschaft vom Menschen nicht erst seit Platner den Namen „Anthropologie“. Vielmehr läuft unter diesem Titel schon seit der frühen Neuzeit die „Lehre von der menschlichen Natur“.⁵ Zu dieser Lehre gehörten Anatomie und Psychologie ebenso wie die Naturgeschichte des Menschen oder – angeregt durch Reisebeschreibungen – rassenkundliche Fragen nach der Einteilung der Menschheitsgattung. Mit der Zuspitzung auf die Frage nach dem *commercium mentis et corporis* gelingt es Platner, die anthropologischen Diskussionen seiner Zeit in gewissem Maße zu monopolisieren – mit Folgen, die bis in die heutige Forschungslage spürbar bleiben. Neben der Neubestimmung der *inneren* Grenze des Menschen durch Anthropologen wie Platner, Herder oder Weikard gilt das anthropologische Interesse im 18. Jahrhundert jedoch auch den *äußeren* Grenzen des Menschen, z.B. der Grenze zwischen menschlichem und tierischem Leben, oder Bereichen wie Schmerz, Krankheit, Mißbildung und Sexualität.

So wendet sich der französische Materialismus – der unter dieser Perspektive der anthropologischen Bewegung des 18. Jahrhunderts durchaus zuzurechnen ist – nicht allein gegen die Grenze zwischen Leib und Seele, sondern destabilisiert zugleich die Grenze zwischen Mensch und Tier; die Aufwertung des Körpers für die Definition des Menschen verunsichert dessen metaphysische Sonderstellung im Universum. Ähnliche Fragen stellen sich bei der von Physiologen wie Samuel Thomas Soemmerring vehement geführten Diskussion *Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer*.⁶ Gibt es einen Übergang vom Affen zum Menschen? Ist das Menschengeschlecht eines oder hat es etwa „zwei Adame“⁷ gegeben, einen schwarzen und einen weißen? Es verwundert kaum, daß gerade Soemmerring nicht nur die Grenze des Menschen zum Tier, sondern in seinen *Abbildungen und Beschreibungen einiger Mißgeburten* von 1791 auch die Grenze zum Monströsen physiologisch zu bestimmen versucht.⁸

⁴ Vgl. z.B. Julien Offray de La Mettrie: *L’homme machine. Die Maschine Mensch* (1748). Übers. u. hrsg. von C. Becker. Hamburg 1990, S. 43ff.; Paul Thiry d’Holbach: *System der Natur oder von den Gesetzen der physischen und der moralischen Welt* (1770). Frankfurt am Main 1978.

⁵ So z.B. 1594 bei Otto Casmann: „Anthropologia est doctrina humanae naturae.“ Vgl. zur Verwendung des Begriffs „Anthropologie“ vor Platner Mareta Linden: *Untersuchungen zum Anthropologiebegriff des 18. Jahrhunderts*. Bern/Frankfurt am Main 1976, S. 1-35; zu Cassmann ebd., S. 1f. Vgl. hierzu auch Odo Marquard: Art. „Anthropologie“. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hrsg. von J. Ritter. Bd. I. Basel 1971, S. 363.

⁶ Samuel Thomas Soemmerring: *Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer* (1785). In: Ders.: *Anthropologie. Soemmerring Werke* Bd. 15. Hrsg. von Sigrid Oehler-Klein. Stuttgart u.a. 1998, S. 143-251.

⁷ Soemmerring 1784 in einem Brief an Camper, zit. nach Sigrid Oehler-Klein: *Einleitung*. In: Soemmerring: *Anthropologie* (Anm. 6) S. 11-141, S. 40. Oehler-Klein bietet eine ausführliche Darstellung dieser Diskussion. Vgl. auch Michael Hagner: *Homo cerebialis. Der Wandel vom Seelenorgan zum Gehirn*. Berlin 1997, S. 39-53, und den Sammelband von Gunter Mann und Franz Dumont (Hrsg.): *Die Natur des Menschen. Probleme der Physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750-1850)*. Stuttgart/New York 1990.

⁸ Vgl. Samuel Thomas Soemmerring: *Abbildungen und Beschreibungen einiger Mißgeburten*. In: Ders.: *Schriften zur Embryologie und Teratologie. Soemmerring Werke* Bd. 11 Hrsg. von Ulrike Enke.

„Die menschliche Natur“, so Werther als einer der ersten programmatischen Grenzgänger des Menschlichen, „hat ihre Grenzen: sie kann Freude, Leid, Schmerzen bis auf einen gewissen Grad ertragen und geht zugrunde, sobald der überstiegen ist.“⁹ Und gerade da, wo der Mensch eben noch lebt oder aber schon untergeht, zeigt sich nun seine Natur. Schmerz und Krankheit bilden zwar Grenzfälle des Menschlichen, aber – so der Stand der Dinge um 1800 – als genau solche Grenzfälle definieren sie das Maß des Menschen. Der berühmteste Beitrag zu dem anthropologischen Projekt, in die Definition des Menschen solche Bereiche zu integrieren, die vordem nur als das Jenseits einer vorweg gegebenen Normalität verhandelt wurden, ist Karl Philipp Moritz' *Magazin einer Erfahrungs-Seelenkunde*. Nur auf dem Weg einer umfassenden Archivierung aller menschlichen Grenzphänomene kann ein Gesamtbild des Menschen entworfen werden. Erst wenn alle Ausnahmen erhoben sind, kann die Sammlung der Fakta zu einem „zweckmäßigen Ganzen geordnet“¹⁰ werden, können die Linien gezogen werden, die über Ein- und Ausschlüsse des Menschlichen entscheiden. Bis dahin entstehen einstweilen mehr Fragen als Antworten.

Dies gilt nicht zuletzt für die menschliche Sexualität: Zeigt sich der Mensch durch sein triebhaftes Begehren in seiner tierischen Natur oder gewinnt er gerade mit der Möglichkeit, sich zu seiner Sexualität – z.B. schamhaft oder sublimierend – zu verhalten, ein Differenzkriterium gegenüber dem Tier? Äußern sich im menschlichen Sexualverhalten krasse Abweichungen – Nymphomanen und Onanisten sind um 1800 schon fast anthropologische Lieblingskinder –, oder läßt sich von diesen Extremfällen her gerade eine menschlich-sexuelle Normalität etablieren?

Dem anthropologischen Versuch, den Menschen von seinen äußeren Grenzen her zu bestimmen, widmen sich die Beiträge dieses Bandes – und dies in Hinblick auf den Zusammenhang von Anthropologie und Ästhetik. Denn die Problematisierung und Destabilisierung der äußeren Grenzen provoziert immer wieder Restabilisierungsversuche – wobei die beiden Bewegungen mitunter bei ein und demselben Autor, in ein und demselben Text zu finden sind. Und in diesem Wechselspiel von Grenzauflösung und Grenzbestimmung des Menschen spielt die ästhetische Praxis und Theorie eine Schlüsselrolle.¹¹ Daraus ergibt sich die gemeinsame Perspektive auf die komplexen

Stuttgart u.a., S. 113-163. Zur Entwicklung der Mißgeburtforschung im 18. Jahrhundert „vom ‚Kabinetsstück‘ zur ‚Monstrologie‘“ vgl. Ulrike Enke: Vorstellungen über die Entstehung von Mißgeburten. Ebd., S. 20-53, besonders S. 40-47. Vgl. hierzu auch den Sammelband von Michael Hagner (Hrsg.): *Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten*. Göttingen 1995.

⁹ Johann Wolfgang Goethe: *Die Leiden des jungen Werther*. In: Ders.: *Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hrsg. von E. Trunz. 14., überarbeitete Auflage. München 1996, Bd. 6, S. 48.

¹⁰ Karl Philipp Moritz: *Vorschlag zu einem Magazin einer Erfahrungs-Seelenkunde* (1782). In: Ders.: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Bd. 1: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*. Frankfurt am Main 1999, S. 793-809, S. 797.

¹¹ Vgl. – gleichfalls mit Blick auf die Ästhetik, allerdings nicht auf die Anthropologie als Grenzarbeit – den Sammelband von Jürgen Barkhoff und Eda Sagarra (Hrsg.): *Anthropologie und Literatur um 1800*. München 1992. Zur anthropologischen Form romantischer Narration vgl. auch Günter Oesterle: *Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau. Aufklärerische Anthropologie und romantische Universalpoesie*. In: Ulfert Ricklefs: *Universelle Entwürfe – Integration – Rückzug*. Arnims Berliner Zeit (1809-1814). Tübingen 2000, S. 25-42.

Transferprozesse von Metaphern, Modellen und Plausibilitäten sowie auf die Austauschbeziehungen zwischen zeitgenössischer anthropologischer Forschung und ästhetischer Theorie und Praxis. Richtung und Funktionsweise solcher Transferprozesse können bis auf weiteres wohl nicht allgemein bestimmt werden.¹² Man kann aber – und das wird hier versucht – Einzeluntersuchungen zu konkreten Beispielen solcher Prozesse liefern.

Die vier ersten Beiträge des Bandes – zu Sündenfall, Kindsmord, Verführung und Onanie – widmen sich dem Problem auf dem Feld der Sexualität. Den Anfang macht die Untersuchung von Johannes Friedrich Lehmann zum *Fall des Menschen*. Mit Blick auf das Verhältnis von *Sexualität und Ästhetik bei J.M.R. Lenz und J.G. Herder* zeigt Lehmann, wie Lenz und Herder auf die Vorgaben des französischen Materialismus in anthropologischer und ästhetischer Hinsicht reagieren. Im Zentrum steht dabei die Einziehung der anthropologischen Differenz zwischen Mensch und Tier – eine Konsequenz der materialistischen Reduktion des angeblich Geistigen auf die Körpermaschine und ihr sexuelles Antriebspotential. Die Gedankenfigur vom Sexualtrieb als generellem Bewegungsinitial lässt sich auch im theologischen Bereich wiederfinden: in der präfreudianischen Exegese des Sündenfalls durch Adriaan Beverland. Lehmann macht deutlich, daß Lenz und Herder die materialistisch-triebtheoretischen Herausforderungen annehmen – und zwar ohne auf die anthropologische Differenz verzichten zu müssen. Lenz versteht in seiner Exegese des Sündenfalls die Konkupiszenz als Motor des menschlichen Handelns. Er entwirft jedoch zugleich ein Sublimierungsmodell, in dem der Sexualtrieb zur ästhetischen Distanz gesteigert (nicht: abgeschwächt) wird. In diesem Gedanken liegt, so Lehmann, zugleich der Nukleus für die Dramentheorie von Lenz. Im Gegensatz zu Lenz betont Herder weniger den Sexualtrieb als solchen, als vielmehr die Mittel seiner Disziplinierung: die platonische Kardinaltugend der Besonnenheit und – als körpergewordene Vernunft – die Scham. Auch hier stellt die anthropologische Gedankenfigur die ästhetische bereit: Durch die Scham wird der Rezipient eines Kunstwerks auf die Standpunktbezogenheit seines ästhetischen Urteils

¹² Eine besonders augenfällige Version dieser Transferprozesse bietet das Titelblatt dieses Bandes, entnommen aus Samuel Thomas Soemmerring: *Über die Wirkungen der Schnürbrüste*. Mit einer Kupfertafel. Neue, völlig umgearbeitete Auflage. Berlin 1793. Soemmerring schreibt (ebd., S. 7ff.): „Bei der Verfertigung der Tafel verfuhr ich nach folgenden Ideen. Zur Grundlage nahm ich in der ersten Figur die Abbildung der Griechischen *Venus*, welche gemeinlich die Mediceische genannt wird, wie sie sich bei G. Audran findet [...]. Daß der Brustkörper, der Rücken und Unterleib dieser ächt Griechischen *Venus* idealisch, wunderschön ist, folglich zum Muster eines weiblichen Körpers ohne alles Bedenken angenommen werden kann, ist unter Kennern ohne eine einzige mir bekannte Ausnahme entschieden. [...] In diesen Umriß ließ ich nun mit größter Sorgfalt, und einer Genauigkeit, die wohl nur Kenner wahrnehmen werden, von unserm überaus geschickten Zeichner und Modelleur Herrn Keck, nach den schönsten weiblichen Skeletten aus meiner Sammlung den knöchernen Brustkörper im Zusammenhange mit den Knochen der obern und untern Gliedmaßen zeichnen. [...] So entstand die zweite Figur.“ Soemmerrings Projektionsverfahren ist denkbar komplex: Nicht nur das „Muster“ des Menschen stammt „ohne alles Bedenken“ aus dem Bereich der schönen Kunst; auch die für den ersten Blick rein wissenschaftliche, physiologische Abbildung des Brustkorbs ist – in Anlehnung an das antike Auswahlverfahren des Zeuxis – von vornherein ästhetisch geformt.

aufmerksam gemacht und *ex negativo* auf eine ideale und allgemeingültige Ästhetik verwiesen.

Bei Lenz und Herder formiert das Anthropologikum einer spezifisch menschlichen Sexualität zentrale Argumentationsfiguren der Ästhetik. Während Lehmann damit die Sexualität auf die ästhetische Theorie bezieht, untersucht sie Maximilian Bergengruen mit Blick auf *Das neue Recht und den neuen Körper* an einem Fall der ästhetischen Praxis. Bergengruen stellt Heinrich Leopold *Wagners ‚Kindermörderin‘ zwischen Anthropologie und Rechtstheorie* und zeigt, wie zentrale Interdependenzen zwischen dem anthropologischen, medizinischen und staatsrechtlichen Diskurs im Medium der Literatur reflektiert und entscheidend verschoben werden. Hintergrund ist dabei die Aporie zwischen anthropologischer und staatsrechtlicher Modernisierung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Einerseits wurde gewissen Delikten (Kindsmord, Duell) ein anthropologisches Motiv zuerkannt: das Ehrgefühl (z.B. von Beccaria). Andererseits stand dieser Tendenz zur anthropologischen Entschuldung die Durchsetzung des Gewaltmonopols des modernen Staats gegenüber, die keine Ausnahmen zulassen konnte (etwa bei Rousseau und Kant). Wagner setzt nun bezüglich der Kindermörderin Evchen Humbrecht und ihrer Motivation an die Stelle der Ehre die Melancholie. Und zwar eine Melancholie, die – nach Helvétius – soziale Ursachen hat, nämlich genau jene aporetische Ungleichzeitigkeit von vorbürgerlichen Gewalten (Vater, adliger Liebhaber) im *status civilis*. Damit verschiebt sich die Figur der anthropologischen Entschuldung gewissermaßen an bzw. sogar hinter die Grenze des Menschen: An die Stelle eines bewußten (männlichen) Abwägens zwischen Ehre und Gesetzesgehorsam tritt eine historisch-situativ bedingte (weibliche) Verzweiflung. Wagner eröffnet damit, so Bergengruen, den Diskurs der Unzurechnungsfähigkeit, der über Hoffmann bis zu Büchner führt.

Wie Lehmann und Bergengruen, so bleibt auch Gabriele Vickermans Studie im Feld der Sexualität, wenn sie die *Verschiebungen zwischen Leib und Seele* im Bereich eines *populärmedizinischen Sprechens über Verführung* untersucht. Sie zeigt in ihrer exemplarisch angelegten Analyse, wie eine soziale Kategorie – Verführung – auf der Ebene medizinischer Theoriebildung zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert physiologisch fundiert und gesellschaftlich bewertet bzw. reguliert wird. Bis ins späte 18. Jahrhundert erscheint das cholerische Temperament als physische Voraussetzung für jede starke sexuelle Aktivität. Während jedoch Ende des 17. Jahrhunderts daraus lediglich Ratschläge folgen, die unabänderliche Natur bei der individuellen Lebensplanung zu berücksichtigen, rückt Ende des 18. Jahrhunderts die Sanktionierung sexuellen Verhaltens in den Horizont einer im nationalen Interesse geführten Fruchtbarkeitsdiskussion. Im 19. Jahrhundert dann wird die Verführung als sexuelle Hyperaktivität radikal physiologisiert, d.h. in die Geschlechtsorgane und ihre Größe verlegt; sie unterliegt damit den Eingriffen einer chirurgischen Normalisierung. Aus der Naturgewalt eines leibseelischen Temperaments ist über den Zwischenschritt einer Instrumentalisierung für den Staat eine körperlich meßbare staats- und ordnungsbedrohende Perversion geworden.

Während zur Verführung immer zwei gehören, ist der Onanist bei seiner Tätigkeit programmatisch nur mit sich allein. Diesen Selbstbezug macht sich Harald Neumeyer

zum Thema: „*Ich bin einer von denjenigen Unglückseligen [...]*“: *Rückkopplungen und Autoreferenzen*. Für Neumeyer verbindet die *Onaniedebatte im 18. Jahrhundert* ästhetische Formen und anthropologische Fragen gleich in dreifacher Hinsicht. Erstens, insofern Theologen, Mediziner und Pädagogen mit einer Poetik des Schreckens argumentieren: das wissenschaftliche Sprechen über die Onanie ist nach kunstvollen narrativen Formen strukturiert. Zweitens, insofern diese Poetik des Schreckens nicht nur auf eine Abschreckung vor Taten, sondern auch auf eine Anreizung zu Worten zielt: die hemmungslose Produktion von Texten wird zu einer akzeptablen Form der Vergeudung. Und drittens schließlich, insofern die Debatte um die Onanie in unterschiedlichsten Spielarten eine Figur etabliert, die als fester Bestandteil frühromantischer Ästhetik gilt: die Autoreferentialität. Damit zielen die Texte der Anthropologen, so kann Neumeyer zeigen, nicht einfach auf eine leib-seelische Ganzheit, sondern vielmehr auf „Grenzwerte des Menschlichen“.

Gegen eine entfesselte Einbildungskraft stellen die Theoretiker der Onaniedebatte – unter anderem – eine diätetische Mäßigung. Die Bedeutung der Diätetik nicht nur für Fragen der Sexualität, sondern für die ganze anthropologische Bewegung des 18. Jahrhunderts stellt Barbara Thums in ihrem Beitrag *Moralische Selbstbearbeitung und Hermeneutik des Lebensstils* heraus. Sie zeigt, daß die *Diätetik in Anthropologie und Literatur um 1800* sich als „ganzheitliche“ Antwort auf Spezialisierungstendenzen versteht, also bemüht ist, somatische und psychische Prozesse und besonders deren Wechselwirkung zu berücksichtigen. Trotz deutlicher Rekurse auf antike Modelle, wie z.B. das Konzept der Selbstbeobachtung, lassen sich, so Thums, mehrere zeittypische (miteinander verknüpfte) Verschiebungen innerhalb der Diätetik feststellen: Im Übergangsprozeß von der Humoralpathologie zur „Nervenperiode“ (Hufeland) und bei der Diskussion der hermeneutischen Zügelung der Einbildungskraft kommt es auch zu einer Umstrukturierung der Diätetik. Hier liegen zugleich die Anknüpfungspunkte zur Ästhetik, wird doch das diätetische Strukturmodell zur Generation und Organisation ästhetischer Texte und Theorien verwandt. So übertragen Goethe, Schiller, Moritz und Hoffmann das diätetische Austarieren zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig in narrative Formen. Der ästhetische Transfer bringt dabei eine weitere Verschiebung mit sich, die vor allem in romantischen Texten ausgespielt wird: An die Stelle eines Maßes zwischen den Extremen tritt die „Wechselwirkung“, die ihre Kraft nicht mehr aus der Mitte, sondern aus den Polaritäten schöpft.

Während die Beiträge zu Kindsmord, Verführung, Onanie und Diätetik die Anthropologie immer wieder von medizinischen Problemen her angehen, zielen die drei folgenden Aufsätze zu Einbildungskraft, Schmerz und Geschlecht dezidiert auf physiologische Fragestellungen. So untersucht Caroline Welsh in ihrem Aufsatz zur *Einbildungskraft um 1800* das *Verhältnis zwischen Physiologie und Autonomieästhetik bei Tieck und Novalis*. Den Ausgangspunkt ihrer Überlegungen bilden die Physiologie der Aufklärung und deren neurologisches Resonanzmodell, das die Nerven als schwingende Saiten entwirft und Wahrnehmungen, Erinnerungen und Vorstellungen als feste Vibrationskomplexe dieser Saiten versteht. Die Aufklärung zieht aus diesen physiologischen Prämissen die pädagogische Konsequenz, daß sich die Einbildungskraft durch die intensive Beschäftigung mit moralischen, nützlichen und schönen Vorstellungen gezielt

konditionieren läßt. Die aufgeklärte Zurichtung der Einbildungskraft wird nun, so Welsh, den Romantikern zum Problem, insofern der blinde Mechanismus der Resonanz nur schwer mit der Idee eines freien und autonomen Menschen zu verbinden ist. Deshalb wird die Einbildungskraft zu einem Aktivposten erhoben: Sie schwebt unabhängig über den materiellen Grundlagen des Gedächtnisses und setzt an die Stelle eines passiven Sehens ein aktives. Gleichzeitig verschiebt sich auch die physiologische Grundlage von einer Resonanz der Saiten (Hartley), zur gestaltbaren Figuration der Hirnflüssigkeit (Soemmerring).

Zwischen dem Stand neurophysiologischer Forschung und den Entwürfen ästhetischer Theorien lassen sich also, so kann Welsh zeigen, Verbindungen herstellen. Diesen Verbindungen geht – unter dem Titel *Das Leben ein Schmerz* – auch Roland Borgards mit seiner *Geschichte einer Denkfigur in Literatur und Medizin* nach. Borgards setzt mit einem überraschenden Befund ein: In Gedichten von Gryphius, Klopstock und Tieck – also in einer Zeitspanne von fast 150 Jahren – scheint der Gedanke, das Leben mit dem Schmerz gleichzusetzen, konstant geblieben zu sein. Durch einen Wechsel vom literarischen zum physiologischen Diskurs kann er allerdings nachweisen, daß diese Konstanz nur ein Oberflächenphänomen darstellt, hinter dem sich eine tiefgreifende Verschiebung in der medizinischen Auffassung des Schmerzes verbirgt. In der mechanistischen Physiologie von Descartes bis Haller wird Schmerz als äußerlich und dementsprechend als das „fremde Gegenteil des Lebens“ gedacht. Forschungen ab 1780, von Sassard über Cabanis bis Petit, denken den Schmerz jedoch als etwas, das dem Leben notwendig zugehört – und markieren damit einen entscheidenden Paradigmenwechsel. Diesen Paradigmenwechsel bettet Borgards in einen allgemeineren ein: Die Anthropologie der Spätaufklärung entwirft den Menschen nicht von einem Zentrum, sondern von seinen Grenzen her. Eine dieser Grenzen ist der Schmerz. Von dieser definierenden Grenze spricht, so Borgards, nicht nur die Medizin, sondern auch die Literatur.

Während Borgards zeigt, wie Physiologen und Literaten den Grenzwert Schmerz in die Definition des Menschen zu integrieren versuchen, stellt Christina Dongowski die Frage nach den *zwei Körpern des Menschen*: Welchen Stellenwert hat für die Anthropologen der Spätaufklärung der Umstand, daß der Mensch zunächst nicht eins, sondern – geschlechtlich differenziert – zwei ist? Dongowski beginnt ihre Überlegungen zu *Wilhelm von Humboldts Versuch, den Sinn der Fortpflanzung zu denken*, mit einer Analyse der heutigen anthropologischen Forschungslandschaft und entfaltet den Grundkonflikt des „science war“, seine historischen Voraussetzungen und seine aktuellen Konsequenzen. Vor diesem Hintergrund analysiert sie Humboldts Horen-Aufsätze über den Geschlechtsunterschied wie eine „Miniversion des anthropologischen Feldes um 1800“: von prädisziplinärer Offenheit und gesamtanthropologischem Geltungsanspruch. Aus einem totalisierten sexuellen Dimorphismus entsteht nach Humboldt sowohl Energie als auch Ordnung: in der Natur durch epigenetische Fortpflanzung, in der Gesellschaft durch das Band der Ehe, in der Kunst durch die Gesetzeskraft des Genies. Seine ideale – und zugleich empiriegesättigte – Darstellung findet die Geschlechterdifferenz nun im klassischen Formenkanon der antiken Statuen. Kunst dient damit nicht der unmittelbaren Aufzeichnung des individuell Menschlichen, sondern als produktive

Form, die Allgemeines und Individuelles miteinander vermittelt. Humboldt, so kann Dongowski zeigen, entwirft den ganzen Menschen als Effekt einer Differenz, der untergründig normativen Differenz zwischen Mann und Frau.

Die Verwandlungen und Verschiebungen der äußeren Grenzen des Menschen verursachen auch Raum- und damit Grenzveränderungen in der Lebensumwelt der Menschen. So lenkt schließlich Mascha Bisping in ihrem Beitrag *Die ganze Stadt dem ganzen Menschen?* die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang von Stadtbaukunst und Anthropologie. Anhand von Reisebeschreibungen, utopischer und kritischer Literatur zu Stadt, Städtebautheorien, Ästhetiken und diätetischen Schriften untersucht sie, wie neue Vorstellungen vom Menschen für die aufklärerischen Stadtvorstellungen bestimmend werden. Körperfundierte Kriterien gewinnen unmittelbaren Einfluß auf die Stadtgestalt. Dazu gehört die an der sinnlichen Wahrnehmung und Raumerfahrung orientierte Wirkungsästhetik ebenso wie die auf Hygienemaßnahmen und diätetischer Lebensführung basierende Gesundheit. Der menschliche Körper liefert den Stadtvorstellungen, die immer auch Gesellschaftsentwürfe sind, schließlich nicht nur Kriterien, sondern – vermittelt über die Staatstheorie – auch ein neues Modell, den Leib und Seele integrierenden Organismus. Dabei, so Bisping, erweist sich die Metapher vom Staatsorganismus als zwiespältig. Einerseits weckt das Organismusmodell die Hoffnung auf Freiheit und Gleichheit der Individuen in einem (einer) funktional geregelten Staat (Stadt). Andererseits verwandeln sich das Organismusmodell ebenso wie der Zirkulationstopos (der Harveysche Blutkreislauf als Vorbild für die Funktionalität der Stadt) unter der Hand zu entindividualisierenden Prinzipien.

Die hier versammelten Beiträge gehen zurück auf eine Tagung, die im Rahmen des Gießener Graduiertenkollegs „Klassizismus und Romantik“ unter dem Titel *Anthropologie und Kunst um 1800* am 21. und 22. Juni 2000 in Gießen stattfand. Diese Tagung wäre nicht denkbar gewesen ohne Christine Lubkoll und Günter Oesterle, unter deren Leitung das Graduiertenkolleg sein zentrales Thema – Klassizismus und Romantik – in immer wieder neuen Bahnen und mit immer wieder neuem Schwung umkreist. Ihnen danken wir ebenso wie Michael Hagner und Alexander Košenina, die die Tagung mit ihren Vorträgen und Diskussionsbeiträgen inspiriert haben. Unser Dank gilt auch allen Mitgliedern des Graduiertenkollegs, deren kritische Mitarbeit in die hier vertretenen Thesen eingeflossen ist, und schließlich gilt er Marlitt Jung, die die Manuskripte mit sicherer Hand für den Druck eingerichtet hat. Ganz besonders aber fühlen wir uns Dr. Dagmar Ottmann und der Stiftung für Romantikforschung verpflichtet. Sie hat die Finanzierung des Bandes übernommen und damit den Grundstein dafür gelegt, daß aus der Tagung ein Buch werden konnte.